

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 77 (1994)
Heft: 1: Freidenker-Spezial

Artikel: Schindlers List : eine Intervention
Autor: Odermatt, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich bin ein Berliner.» John F. Kennedy

Schindlers List

Eine Intervention von Roland Odermatt

Dass für die «Schindlerjuden» Oskar Schindler, NSDAP-Mitglied und Kumpan von SS-Offizieren, ein Engel oder sonstwie eine Lichtgestalt ist, kann man verstehen. Wenn einen aber ein Hollywoodstreifen zu dieser Sicht verleiten will und einem davon übel wird, ist die Zeit für eine Klarstellung gekommen.

Brainstorming nach dem ersten Kinobesuch

Als Oskar Schindler zu Beginn des Jahres 1944 die ominöse Liste erstellen liess, hatte der Zusammenbruch seines Reiches schon angefangen. Sein Vermögen war eine Schuldenlast geworden. Das verbrecherisch erworbene Geld in der Währung eines Verbrecherregimes hatte nur noch den Wert, sich vom Galgen freizukaufen. Oskar Schindler bezahlte für seine Juden soviel, wie *sein* Leben wert war. Von einem Menschen, der nach Krakau gekommen war, um billigste Arbeitskräfte bis zu ihrer rentabel hinausgezögerten Ermordung für sich arbeiten zu lassen, kann man nichts anderes erwarten, als dass er zuerst immer nur an sich selbst gedacht hat. Die Milde seiner Herrschaft über ihre Todgeweihten genossen die Parteifreunde in Uniform als *Perversion* eines Zivilisten, der, wie seine schamlose Geldgier beweist, nicht besser war als sie, nur schwächer. Schindler war nicht bei der SS aufgetaucht, weil er geglaubt hätte, die Deutschen würden den Krieg verlieren, und es ihm ein Anliegen gewesen wäre, möglichst vielen Juden in seinen Fabrikhallen Zuflucht zu gewähren, er war «Unternehmer» geworden, weil er den Endsieg als reicher Mann feiern wollte.

Spielbergs Film passt auch nicht zum Bild, das Emilie Schindler – die Witwe lebt heute in Argentinien – von ihrem Mann zeichnet. In einem Interview («Bunte», 8/94) sagt sie:

«Der Schindler, der musste immer der Erste sein. Das war ihm wichtig. Wenn ich die Erste war und die Juden versorgt habe, hat ihn das verrückt gemacht. Ich wollte immer nur Gerechtigkeit für alle Menschen. Damit konnte der Schindler nicht umgehen.»

Der Egomane hat in Hollywood postum Leute gefunden, die nebst seiner leichtsinnigen Vorstellung von «business» auch den Glauben an Oskar teilen. Seine Witwe wurde von den Dreharbeiten so lange ferngehalten, bis der Regisseur seinen Traum konserviert hatte. Im Film muss sie den Helden anhebeln. Von ihm dauernd betrogen zu werden, hat sie schon beinahe lustig zu finden. Selbst urteilt sie im erwähnten Gespräch:

«Der Schindler konnte doch nichts. Reden und lügen vielleicht. Aber damit ernährt man keine tausend hungernden Menschen, das musste ich alles machen. Ich bin zu den Tschechen und habe um Nahrung und Vitamine gebettelt und damit dann die hungrigen Juden versorgt.»

Immerhin gesteht sie «dem Schindler» zu, er habe «sich wirklich grosse Sorgen um unsere jüdischen Freunde und Arbeiter gemacht». Sie bestätigt auch, es sei seine Idee gewesen, 1100 Juden nach Brünnlitz zu retten. *«Eine phantastische Idee, das muss man ihm anerkennen.»*

Oskar der Gute? Der Bonvivant lebte besser, wenn er seine Entourage aufleben liess. Seine Lebensfreude war für die ihm ausgelieferten Juden ein Hoffnungsschimmer und schien eine Bastion der Vernunft im antisemitischen Wahnsinn zu sein. Die Sklaven hatten ihren Herrn in ihre Gewalt gebracht. Ihm gefiel, wie er ihnen gefiel. Und wem er gefiel, verfiel er. War Schindler Opfer seiner genussstüchtigen Eigenliebe geworden? Hatte er ein Glück gesucht und ein anderes gefunden? Hat der Zufall die «Schindlerjuden» gerettet?

Nein, die Berechnung der SS. Zynismus in allen erdenklichen Variationen gehörte zur «Endlösung». Von 6 000 000 Juden ein kümmerliches Häufchen von 1100 Leuten, unter der Schirmherrschaft ihres trinkfesten Hofnarren Oskar, vor der «Sonderbehandlung» mit einer Sonderbehandlung zu retten, machte Auschwitz «pikanter».

Steven Spielberg ist in die Falle getappt, die ihm die Nazis gestellt hatten. Mit der dankbaren Verfilmung der lebendig perpetuierten Demütigung sind auch jene Juden ins Netz gegangen, welche die Wehrmacht nicht hatte einfangen können. Ein Indiz hat der Regisseur mitinszeniert.

Auf dem Weg nach Brünnlitz machen die Frauen und Kinder einen Umweg über Auschwitz, wo sie in einem Duschaum *nicht vergast* werden. Weil die Absicht der SS offensichtlich ist, allem widerspricht, was wir über Auschwitz wissen, und es «zufällig» zu dieser sonderbaren Erfrischung gekommen ist, kann «die phantastische Idee» nicht gut von Oskar Schindler stammen. Der Transfer seiner Belegschaft in den unproduktiven Rüstungsbetrieb ist ihm *befohlen* worden, es sei denn, die Boshaftigkeit seiner Philanthropie sei den SS-Offizieren so vertraut wie ihm gewesen und beim Saufen habe nur noch geklärt werden müssen, wie das glückliche Unglück optimal als Wunder zu tarnen war. Mitgegangen, mitgehangen. Ohne Gewähr für seine ideelle Verbundenheit konnte Schindler weder sich noch die Juden freikaufen. In einer wiederholt ausgestrahlten Selbstdarstellung prahlt er, zwei Monate lang sei er zwischen Auschwitz und Berlin hin- und hergereist. Zu erzählen, was genau er für seine Schutzbefohlenen unternommen habe, würde zu weit führen, sagt er so, wie Kinder lügen. Er prahlt mit einer Aufzählung seiner Wohltaten. Und als er sagt, er habe die Juden nach der Kapitulation in die «Freiheit übergeben», leuchten seine Augen vor *Schadenfreude*. Kein Vorurteil, *wahrnehmbar*.

Dem «Hauptsturmführer» Göth, seinem Busenfreund Amon, erklärt Schindler, wahre Macht bestehe darin, sie nicht auszuüben. Die Film gewordene Behauptung, diese Weisheit habe das Los der Juden vorübergehend ein wenig erleichtern sollen, ist eine Desinformation. Schindler hatte dem Parteifreund höchstens mitgeteilt, das humane Klima in seiner Fabrik brauche ihn nicht zu beunruhigen, es zeuge nicht von Sympathie für die Juden. Gut sei er, der Mann vieler Frauen, weil Güte in der aktuellen Lage eine besonders «geile» Form sadistischer Befriedigung geworden sei.

Der Umweg über Auschwitz war auch Spielberg verdächtig vorgekommen, denn in einem Gespräch (Splus, 20. 3. 94?) räumte er ein, es sei nicht sicher, «not sure», dass Schindler in Auschwitz gewesen sei. Trotzdem holt, wie wenn der Holocaust nicht «spannend» genug wäre, eine bravouröse Intervention die zuvorkommend behandelten Auschwitzgäste heim nach Brünnlitz.

Die Rettung der «Schindlerjuden» sollte beweisen, dass die SS nicht rassistisch und grausam, sondern vernünftig und menschenfreundlich gehandelt habe. Der «Auschwitzlüge» konnten Frauen und Mädchen, die das Vernichtungslager auch unter der Dusche überlebten, Vorschub leisten. Ihre Nichtvernichtung hatten die Juden als Wunder zu empfinden, bis sie die Perfidie der Gnade zu spüren bekamen. Die Totalität dieser Grausamkeit «vollendet» die «Endlösung» in derart typischer SS-Manier, dass an einer Planmässigkeit nicht gezweifelt werden kann. Die bürokratische Gestaltung der wunderbaren Rettung *widerspiegelt* den Vollzug der «Endlösung» und stellt die Aufgabe, was die Zahl 1100 zu bedeuten hat. 1100 anstelle von 1001? Das Tausendjährige Reich wird seinen Untergang überdauern? Auch erinnert das Adjektiv «deutsch» im Namen von Schindlers Emailwarenfabrik so stark an das «Arbeit macht frei» über den Eingängen der Konzentrationslager, dass es nicht nur die Funktion haben konnte, den grossdeutschen Markt erobern zu helfen.

Gewissheit schafft das theatralische Feilschen um den letzten Platz auf der Liste, den der Retter für das Hausmädchen des Lagerkommandanten reserviert hat, das der romantische Hauptsturmführer aber selbst vor sich und seinesgleichen in Schutz nehmen will. Da Schindler der Frau das Wunder sogar prophezeit hat, ist klar: Die List mit der Liste war ein abgekartetes Spiel. Aus der Güte von Oskar Schindler spricht der ganze Judenhass der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Wer's glaubt, wird selig!

Nur einer, Richard Lax in Paris, glaubt die Wahrheit zu kennen. Er lebte nach dem Krieg ein Jahr lang mit Schindler in derselben Wohnung. Lax: «Ich liebte ihn wie meinen Vater, der auch Oskar mit Vornamen hiess.» Eines Tages machten Oskar Schindler und Richard Lax einen Ausflug zur «Walhalla», der von Bayerns König Ludwig I. erbauten Ruhmeshalle für grosse Deutsche.

«Warum hast du die Juden gerettet?», habe ich gefragt. Er hat gezögert und dann erzählt. Es war 1936, und er fuhr im Zug nach Dresden. Ihm gegenüber sitzt eine Frau. Eine wunderbare Frau und wunderschön. Lisa heisst sie, wie seine Mutter. Und Schindler, der Schürzenjäger, hat auf einmal Angst. 'Richard', sagte er auf den Stufen der Walhalla, 'ich hatte das Gefühl, diese Frau ist anders.' Dann weinte er. Ich fragte: 'Was hast du?' Er sagte: 'Du kannst dir das nicht vorstellen. Es war eine grosse Liebe.'»

Lisas Vater, Professor in Dresden, wird entlassen und geht nach Polen. Mit Ehefrau und Lisa, die von Schindler schwanger ist. Schindler schreibt ihr, besucht sie in Bielice, wo die Familie nach der Flucht lebt. Er plant, sich in Polen als Fabrikant zu versuchen. Dann kommt der Krieg. Die Familie wird von Deutschen erschossen. Auch Lisa mit Schindlers Kind.

«Lisa war es», beendet Richard Lax seine Erzählung, «die Oskar Schindler Menschlichkeit beigebracht hatte. Weil er Lisa nicht mehr retten konnte, hat er uns gerettet.» *Stern, 10/94*

Einmal wird ein Waggon mit 300 Frauen, die als Arbeiterinnen für die Schindler-Fabrik vorgesehen waren, in Auschwitz angehalten und zur Vergasung ausgesondert. Im Film kauft Oskar Schindler die Frauen mit Diamanten frei. Davon weiss die Ehefrau nichts. «Die Jüdinnen wurden nicht von Oskar, sondern von einer Frau gerettet. Sie war die Tochter eines reichen Fabrikanten, eine blonde Schönheit. Wir haben uns beraten, es gab nicht viel Zeit zu verlieren. Kurzenschlossen fuhr sie ins Lager und bot den Offizieren ihre Liebesdienste an. Ich habe sie für diese Tat bewundert. Sie wanderte später nach Mexiko aus, ich habe leider den Kontakt zu ihr verloren.» *Emma, März/April 94*

Herr Schindler macht aus sich – auf den Stufen der Walhalla – einen heiligen Josef und Madonnensohn. Frau Schindler, die ergraute Tochter eines Gutsherrn und Schwiegertochter eines Landmaschinenfabrikanten, die nach Lateinamerika ausgewandert ist, schafft eifersüchtig eine namenlose Doppelgängerin, die Emanzen gefällt. Die Psychologen schweigen. Seit der Konzeption des Evangelien-Schindlers vor bald zweitausend Jahren hat sich nichts geändert. Eiseskälte und ein bisschen Psychochirurgie genügen, und schon schmelzen die Massen gläubig dahin.

Als Judas hat der Heilige an seinem Geburtstag demonstrativ eine Jüdin geküsst. Dieses «Vergehen» haben ihm die Genossen verzeihen können, weil sie *absolut sicher waren*, dass er es getan hatte, um die Judenheit diabolisch zu verzaubern. Sie sollte von ihm, ihrem Freund und Retter, ewig träumen, so lange, bis sie sich psychisch aufgelöst hätte. Schindler war ein integrierter Bestandteil der «Endlösung». Seine Aufgabe war es, den Hass der überlebenden Millionen Juden in Liebe zu verwandeln. Die «Endlösung» konnte den Nazis nur machbar vorkommen, wenn sie zu wissen glaubten, wie die von ihnen gestärkte Märtyrermacht der Juden neutralisiert werden konnte. Ein Phänomen wie Schindler *musste* erscheinen.

Die Absorption von Hass und Mitleid, das Kernstück der Judenvernichtung, die *Conditio sine qua non*, zielte wie alles im Nazireich auch gegen den Juden Jesus, weil Christus als Paschalamm zur Weltherrschaft aufgestiegen war. Treffen wollten die Nazis den Schöpfergott der Bibel, die eigene Kirche, sich selbst, um neue Menschen, Übermenschen werden zu können. Religionen kann man aber nicht abschaffen, hinwegmorden schon gar nicht, *sie erlösen*.

Ist die Rolle, die der Judenretter im grauenhaften Rührstück gespielt hat, enttarnt, passen Herr und Frau Schindler wieder zusam-

men. Verständlich wird, weshalb er in Argentinien in Trance fiel, verrückt wurde, wie sich seine Witwe neulich ausgedrückt hat, von einem Leben voller Reichtum in Krakau träumte, 1957 wieder nach Deutschland ging und seine Frau mit 500 000 Pesos Schulden sich selbst überliess.

Steven Spielberg beging den ungeheuren Fehler, den Gang unter die Dusche künstlich zu dramatisieren, indem er zuvor eine Frau in der Baracke sagen lässt, sie habe gehört, in Auschwitz dienten die Duschräume als Gaskammern. Ein Lichtausfall sorgt für noch mehr Nervenkitzel im Gruselkabinett. Auch stimmt die Logik nicht, denn vorgewarnt wären die Frauen nicht ruhig in den *einzig auf die Zuschauer* wie eine Gaskammer wirkenden Raum getreten. Mit dieser *exorbitanten Pietätlosigkeit* den Opfern gegenüber ist Spielberg moralisch auf das Niveau jener gefallen, welche die Existenz der Gaskammern leugnen. Das Oskar krönende Machwerk dürfte der Anfang vom Ende Hollywoods gewesen sein.

Das Buch

Der Film «Schindler's List» basiert auf dem gleichnamigen Roman von Thomas Keneally, bei Simon & Schuster in New York erschienen (Copyright 1982 by Hemisphere Publishers, Limited; Erstveröffentlichung in deutscher Sprache 1983 bei C. Bertelsmann Verlag, München). Wer das Buch gelesen hat, versteht, weshalb Steven Spielberg der Versuchung durch Oskar Schindler nicht hat widerstehen können. Vom guten Deutschen geliebt, wird es einem im weltumspannenden Einzugsgebiet von Auschwitz richtig warm ums Herz. Der *Bericht*, wie der «Roman» im Buch wiederholt und ausschliesslich bezeichnet wird, gibt aber auch preis, wer Oskar Schindler gewesen ist und was er getan hat.

In seiner Vorbemerkung schreibt der Verfasser, weshalb er, was heutzutage nicht ungewöhnlich sei, die «wahre Begebenheit in Form eines Romans» erzählt habe (S. 7–8 der jeweils verwendeten Taschenbuchausgabe, Goldmann 1994).

«Ich habe diese Form gewählt, einmal, weil das Talent des Schriftstellers das einzige ist, über das ich verfüge, zum andern, weil mir die Romanform für die Behandlung eines so widersprüchlichen und überragenden Charakters, wie Schindler einer war, am meisten geeignet scheint. Fiktionen allerdings habe ich nach Kräften vermieden, denn die tun dem Wahrheitsgehalt Abbruch, auch habe ich mich bemüht, zwischen Wirklichkeit und jenen Mythen zu unterscheiden, die sich unvermeidlich um jemand von der Statur Schindlers ranken. Gelegentlich war es notwendig, Gespräche zu rekonstruieren, über die Schindler und andere nur knappe Aufzeichnungen hinterlassen haben, doch die meisten davon und die Schilderungen aller Ereignisse basieren auf der Erinnerung der Schindlerjuden, Schindlers selber und der anderer Personen, die Zeugen der waghalsigen Rettungsbemühungen Schindlers waren.»

Nehmen wir den Autoren beim Wort, haben wir davon auszugehen, dass die Schilderungen *aller Ereignisse* authentisch mehr oder weniger glaubwürdige Zeugenaussagen wiedergeben, schindlergläubige Tendenzen oder gar Erfindungen aufgespürt und eliminiert werden müssen und die Dialoge nicht wörtlich zu nehmen sind.

Die Vermutung, ein kräftiger, gesunder Zivilist, der im besten Soldatenalter mitten im Krieg Geld scheffeln darf, müsse für einen Geheimdienst arbeiten, wird schon auf Seite 34 bestätigt. Vor dem Krieg fragte ihn der deutsche Abwehroffizier Eberhard Gebauer, ob er Agent werden wolle.

«Gebauer bot Schindler an, für die Abwehr tätig zu werden. Schindler habe Kunden jenseits der Grenze in Polen, in Westgalizien und Oberschlesien, er könne militärisch interessante Daten sammeln und an die Abwehr übermitteln, auch sei er seinem ganzen Charakter nach sehr geeignet, das Vertrauen von Fremden zu gewinnen und sie auszuhorchen...»

Um die Weihnachtszeit 1939 feierte Oskar Schindler in einem Krakauer Jazzkeller den leichten Sieg über Polen, zu dem er als Militärspon seinen Beitrag geleistet hatte.

«Dann waren da noch zwei Leutnants von der Abwehr, der schon bekannte Gebauer, der Schindler angeworben hatte, und ein ge-

wisser Martin Plathe von der Aussenstelle Breslau. Wie erinnere ich, verdankte Schindler die nähere Bekanntschaft mit Krakau ja seinen Reisen im Auftrag von Gebauer.» S. 56.

Der Führer zeigte sich erkenntlich. Oskar Schindler durfte Zivilist bleiben, «Untermenschen» für sich arbeiten lassen und steinreich werden. Der Neid seiner Genossen liess sich aber nur unter Kontrolle halten, wenn er seinen Paten weiterhin für geheime Aufgaben zur Verfügung stand.

Offenbare geheime Aktivitäten

Entwisches jüdisches Kapital zurückholen. Die Konten der Juden waren gesperrt worden, viele hatten aber Kapital rechtzeitig ins Ausland transferiert oder dem Zugriff der Eroberer anderswie entzogen, zum Beispiel durch den Kauf von Diamanten. Die Juden wurden in eine Lage versetzt, die sie zwang, aus Solidarität mit den Ihren und zur Linderung der eigenen Not gerettetes Geld herauszurücken. Terror brauchten die Deutschen nicht anzuwenden, um die Quelle anzuzapfen. Joviale Geschäftsleute wie Schindler waren die elegantere Lösung und liessen das Geld reichlicher sprudeln. Die Emailwarenfabrik, für die sich der Agent interessierte, gehörte der Firma *Rekord*, die zufälligerweise in Konkurs geraten war, als die Deutschen einmarschierten, und zu deren Hauptgläubigern eine Schweizer Gesellschaft gehörte. Die Menschen, die für die glückliche Zahlungsunfähigkeit des international verhängten Unternehmens verantwortlich waren, mussten mit ihren näheren Verwandten und Bekannten zu jenen gehören, die über die Kapitalflucht Bescheid wussten. Sich ihnen gewaltfrei direkt zu nähern, wäre aussichtslos gewesen. Ihre Abwehrhaltung war am ehesten zu lähmen, wenn die Vorstösse ins Zentrum der anvisierten Kreise von der Peripherie her versucht wurden. Hochprofessionell war Oskar Schindler in seine neue Aufgabe eingeführt worden. Zwei deutsche Unteroffiziere betraten die Auslage der Firma J. C. Buchheister & Co. und zwangen den jüdischen Verkäufer, wertloses Geld entgegenzunehmen. Gleichentags kamen die beiden deutschen Treuhänder der Gesellschaft und beschuldigten den Verkäufer, Zloty aus der Kasse genommen und mit Theatergeld ersetzt zu haben. Der jüngere der Treuhänder wollte den Unschuldigen ins Gefängnis der SS werfen lassen, der ältere fand es angemessen, zunächst mit dem Hauptbuchhalter zu reden, Itzhak Stern, einem polnischen Juden, der zu Hause mit Grippe im Bett lag. «Gerade hatte er zu Stern nach Podgorze geschickt, als seine Sekretärin einen Herrn Schindler meldete...» S. 37. Bei der Vorstellung durch den älteren Treuhänder gab sich Stern gleich als Jude zu erkennen. «Na wenn schon», grollt Schindler auch im Film, «ich bin Deutscher.» Das Publikum wäre von seinem Helden etwas weniger begeistert, wüsste es, dass eine deutsche Verordnung Stern zu dieser Bemerkung gezwungen hatte und Schindlers Erwidierung eine billige, verletzende Geste falschen Entgegenkommens war, die wegen der beängstigenden Zwangslage, in die der Verkäufer und mit ihm der Buchhalter manipuliert worden waren, gleichwohl Erleichterung schaffte. Sterns Bruder vertrat jene Schweizer Gesellschaft, bei der *Rekord* verschuldet war. Über den Bruder des Mannes, mit dem die Schuldenfrage geregelt werden musste, hatte Schindler zufällig und befreiend ins Geschäft kommen wollen. Die Szene veranschaulicht exemplarisch die geheime Zusammenarbeit mit ranghohen Vertretern der Nazihierarchie.

Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit spenden. Ganz durften Krakaus Juden nicht verzweifeln, die «Endlösung» hätte sich nicht technokratisch durchführen lassen, Aufstände hätten der SS gezeigt, dass sie nichts weiter als eine gemeine Mörderbande war. Halfen die Juden einem guten Deutschen, reich zu werden, konnten sie träumen, nach dem Endsieg auf seine Güte zählen zu können.

Korrektur des marxistisch geprägten «Kapitalisten»-Bildes. Weltjudentum und Bolschewismus bildeten in der Nazi-Ideologie eine untrennbare Einheit, die «jüdisch-bolschewistische Verschwörung». Den Juden sollte vordemonstriert werden, dass der Jude Karl Marx das Bild zumindest des deutschen «Kapitalisten» verzerrt hatte. Schindlers Güte konnten Juden nur bezeugen, wenn so viele den Krieg überlebten, dass Zweifel an ihren übereinstimmenden Aus-

sagen nicht mehr möglich waren. Schindler muss lange im Glauben gelebt haben, bei ihm seien die Juden am sichersten. Die Gewissheit, mit vielen seiner – wie er seine «Mitarbeiter» erleben musste – Arbeitstiere den Krieg zu überleben, stellte eine Verbindung her, die ausnahmsweise nicht mörderisch war, aber trotz aller lebensrettenden Solidarität durch und durch rassistisch bleiben konnte.

Entwicklung einer Güte als besonders befriedigende Form antisemitischer Bosheit. Mitte 1940 arbeiteten 250 Polen in der *Emalia*, wie sie die Deutsche Emailwarenfabrik nannten. Itzhak Stern, der mehrmals in jenem Jahr vorbeikam, bat Schindler, eine jüdische Vollwaise aus Lodz einzustellen. Schon nach wenigen Monaten arbeiteten 150 Juden in der Fabrik. Draussen herrschten so katastrophale Zustände, dass immer mehr Juden den grossmütigen Herrn Direktor um Arbeit bitten mussten. Lohn bekamen sie seit dem 20. März 1941 keinen mehr, leben mussten sie von ihren Rationen. Dem Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS bezahlte Schindler Miete, 7,5 RM/Tag für einen gelernten Arbeiter, 5 für einen ungelernten oder eine Frau. Oskar Schindler, der niemanden gezwungen hatte, in seine Fabrik zu kommen, der nur gut zu sein brauchte, um die Motivation zu steigern, den sich die SS gleichfalls unterworfen hatte, der ein zu kleiner Mann zu sein schien, um für die Verhältnisse mitverantwortlich zu sein, in denen seine Gleichgültigkeit gegenüber dem jüdischen Leid als Wohltat empfunden wurde, war ein Deutscher, den kein Jude hassen konnte.

Beschämende Zerrüttung der Solidarität im auserwählten Volk. Juden wollten raus aus dem Getto, raus aus dem Arbeitslager, rein in die deutsche Fabrik. Je grausamer ihre Mörder wüteten, um so näher wollten sie Oskar Schindler sein, um so leichter musste es «seinen» Juden fallen, die «Göthjuden» im Stich zu lassen.

Kreation eines deutschen Messias für die Juden. Die Nazis wussten natürlich, wie sehr die Juden auf ihren verheissenen König warteten, so ungeduldig, wie sie ihre Qualen ruhig zu ertragen bereit waren, so hochachtungsvoll, wie sie ihre Peiniger verachteten. Gegen die Selbsterniedrigung durch die Erniedrigung anderer gab es ein Mittel, die Bereitstellung eines erniedrigend erhöhten, schwächend gestärkten deutschen Judenmessias.

Das verräterische Spiel mit einem Rabbi

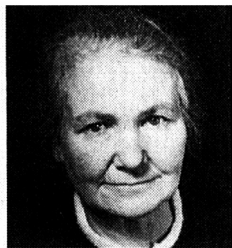
Rabbi Menasha Levartov arbeitete als Schlosser im Lager Plaszow. Weil der Geistliche bei Amon Göth besonders gefährdet war, bat Itzhak Stern Oskar Schindler, dafür zu sorgen, dass Levartov so schnell wie möglich zu ihm in die *Emalia* kommen könne. Bevor er das Lager wechseln durfte, geschah ein Wunder. Göth befahl Levartov, ein Scharnier zu machen, dann noch eins. Beide Male schaute er auf die Uhr. Gemessen an der Zeit, die Levartov für ein Stück brauchte, hatte er, seit Arbeitsbeginn zuwenig Scharniere hergestellt. Für den Kommandanten Grund genug, den Arbeiter, ohne eine Erklärung abzuwarten, vor der Baracke zu erschiessen. Aber die Pistole funktionierte nicht. Göth wechselte das Magazin, wieder vernahm Levartov nur ein Klicken. Die Verlegenheit des Täters ermutigte das Opfer, sich zu rechtfertigen. Bis die Drehbank neu justiert gewesen sei, habe er Kohlen geschaufelt. Göth kannte keine Gnade, aber seltsamerweise wollte ihm auch der auffällige Revolver, den er aus einer Tasche hervorgeholt hatte, nicht helfen, Levartov zu töten. Der Hauptsturmführer schlug dem Rabbi die Faust ins Gesicht und liess ihn stehen, damit verständlich wurde, weshalb es seine Begleiter versäumten, auf ihre Dienstwaffen aufmerksam zu machen. Der fromme Mann sollte glauben, nicht eine irre Blasphemie, Gott habe ihn gerettet.

Den Sinn der Scheinhinrichtung offenbart die Scheinheiligkeit des barmherzigen Emailwarenhersellers. Mit offenen Armen nahm Schindler den wundersam geretteten Mann auf. «Wozu so viele Worte, Stern? Ich kann immer jemand brauchen, der in einer Minute ein Scharnier macht.» S. 180. Im Sommer 1943 kam Levartov zu Schindler. Wieder trat jemand zwecks Herbeiführung eines Wunders an seine Drehbank, schon am ersten Freitagnachmittag, diesmal war es nicht der böse Göth, es war der gute Schindler. «Sie haben jetzt hier nichts mehr zu suchen. Bereiten Sie sich gefälligst auf den Sabbat vor.» Nichts verrät deutlicher als diese sarkastische Juden-

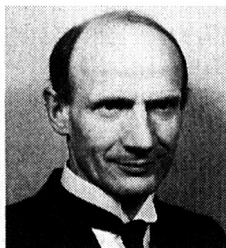
Echte Judenretter



Dr. Emil Oprecht



Dr. h.c. Gertrud Kurz



Pfarrer Dr. h.c. Paul Vogt

Polizeikommandant
Paul Grüninger

Konsul Carl Lutz



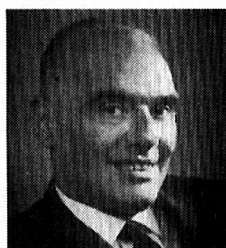
Otto Heim



Silvain S. Guggenheim



Saly Mayer



Dr. Georges Brunschvig

Aus: «Juden in der Schweiz», Buchclub Ex Libris Zürich 1983

freundlichkeit, welch verlogene und feige Nazikreatur Oskar Schindler gewesen ist. Um das Leben von Menasha Levartov hatte Itzhak Stern bereits vor der Scheinhinrichtung fürchten müssen. Göth blieb bei der Drehbank des Rabbis stehen, «ganz wie dieser vermutet hatte».

Die Chronologie der Gemeinheit: Stern bittet Schindler, Levartov zu retten. Schindler bespricht den Fall mit Göth. Beim Saufen hecken sie das Spiel mit den leeren Magazinen und der vollen Flasche aus. Ein abgründiger Judenhasse verbindet Oskar mit Amon. Miteinander haben sie ein Ritual offener und getarnter Verabscheuung der Juden *und alles Jüdischen* ausgeheckt. Göth macht aus sich den Bösen, damit Schindler bösartig der Gute werden kann.

Eine ergänzende Rekapitulation

Oskar Schindler hilft, den Überfall auf Polen vorzubereiten. Militärisch interessante Daten übermittelt er an die deutsche Abwehr. Von Eberhard Gebauer wird er angeworben, weil er «seinem ganzen Charakter nach sehr geeignet» sei, «das Vertrauen von Fremden zu gewinnen und sie auszuhorchen». Den polnischen Juden wird der deutsche Tscheche, der es in seiner Jugend auch einmal fertiggebracht hat, ein Zeugnis zu fälschen, wie der brave Soldat Schwejk vorkommen.

In Krakau übernimmt er mit jüdischen Darlehen, die er mit dringend benötigten Gegenständen zurückzahlen will, die Firma Rekord mit ihrer Emailwarenfabrik. Zwangsmassnahmen, mit denen er scheinbar nichts zu tun hat, treiben ihm die Juden zu. Ende Oktober 1939 begegnet er «zufällig» dem Bruder des jüdischen Herrn, der die Interessen eines Schweizer Unternehmens vertritt, bei dem Rekord hoch verschuldet ist. Zu den Zufällen gehört auch, dass der Buchhalter durch zwei deutsche Unteroffiziere und zwei deutsche Treuhänder soeben in die Enge getrieben worden ist.

Mit einer Warnung gewinnt Schindler Sterns Vertrauen. Der Antrag auf Pacht und Vorkaufsrecht ist schon beim Handelsgericht

Krakau deponiert, als er am 3. Dezember 1939 wieder bei Buchheister vorbeischaute und Stern verrät, dass die SS «morgen» zu wüten beginnen wird. Die Zwangsenteignung und Umsiedlung von Tschechen und Juden im Sudetenland, wird er später angeben, hätten ihn ermüdet und bewogen, «unter beträchtlicher Gefahr für sich selber eine wertvolle Information» zu liefern. Seit dem 4. Dezember 1939 ist Itzhak Stern überzeugt, Schindler sei ein gerechter Goy. Er hält es für «klug und geboten, aus Schindler eine lebende, atmende Zuflucht zu machen».

1940 besucht Stern regelmässig den guten Deutschen, dessen Geschäft so gut läuft, dass er 250 Polen beschäftigt und eine Nachtschicht einrichten muss. Während die Juden immer mehr unter Druck geraten, braucht die ungestüm expandierende Deutsche Emailwarenfabrik immer mehr Arbeitskräfte. Der Herr Direktor wartet, bis ihn der verführte Stern bittet, Juden zu beschäftigen. Innert weniger Monate sind 150 Juden eingestellt.

Zu Beginn des Jahres 1941 legen «seine Bekannten in der Rüstungsinspektion Schindler nahe, sich mit der Herstellung von Panzerabwehrgranaten zu befassen». Die dazu notwendigen Maschinen sind schon fast richtig kalibriert, als der Direktor «von seinen Verbindungsleuten bei der SS» erfährt, ein Getto werde eingerichtet. «Behutsam» erwähnt er es gegenüber Stern, «den er nicht erschrecken» will. Dieser weiss es aber schon. Fehler! Eine derart heisse Information muss der SS-Vertraute Schindler vor Stern erhalten haben, und wenn er die Weitergabe so lange verzögerte, dass sie für den jüdischen Buchhalter keine Neuigkeit mehr sein konnte, bestätigte er das falsche Spiel. Die «Bekannten» haben rechtzeitig dafür gesorgt, dass Schindler vor dem 3. März, dem Tag, an dem die Errichtung des Gettos publikgemacht wird, die Fabrikation von Kriegsmaterial

in die Wege leiten kann. Am 20. März müssen alle Juden ins Getto umgezogen sein. Nur mit gültiger Arbeitskarte darf es verlassen werden. Weil die Emalia pünktlich auch ein Rüstungsbetrieb geworden ist, wäre es verwunderlich, wenn seine jüdischen Arbeiter im Getto hätten bleiben müssen. Anstelle eines Lohnes zahlt Schindler der SS Miete für den Gebrauch ihres Eigentums.

Ende 1941 wird Schindler erstmals von der Gestapo verhaftet. Seine Bücher sollen nicht in Ordnung sein. Der Sekretärin und Geliebten Victoria Klonowska darf er Namen von Geschäftspartnern notieren, mit denen er Termine vereinbart haben will. Dazu gehört Leutnant Plathe von der Abwehr in Breslau.

Ein Gestapobeamter erklärt Schindler im kafkaesken Gebäude der Sicherheitspolizei, alle mit der Kriegsproduktion befassten Unternehmen würden überprüft. Schindler glaubt ihm nicht. Worum es bei der «ziemlich lässig» vorgenommenen Verhaftung geht, lässt, auch wenn Keneallys Dialoge nicht wörtlich zu nehmen sind, auf Seite 96 ein Teil des Verhörs erahnen.

«Wer mich bei Ihnen denunziert hat, ist ein Esel und verschwendet nur Ihre Zeit.»

«Wer ist Ihr Geschäftsführer?»

«Abraham Bankier.»

«Ein Jude?»

«Selbstverständlich. Die Firma hat früher Verwandten von ihm gehört.»

Wie abscheulich es tönt, das «selbstverständlich» unseres Judenfreundes! Haben sich Beamte der Gestapo, die nicht wissen, was gespielt wird, über einen Fabrikanten gewundert, der sein direktorialisiertes Unternehmen von einem Juden führen lässt, haben sie Schindler für kurze Zeit in einem ihrer komfortabelsten Zimmer einquartiert, damit sich verborgene Mitspieler melden mussten, um zu bestätigen, dass alles seine Ordnung habe? Weil die Klärung ohne Verhaftung einfacher gewesen wäre, hat sie der Irreführung all jener Feinde und Freunde gedient, die über die jüdische Geschäftsführung

erstaunt sein müssen. Schindlers Nähe zu den Juden ist, weil sie zu einer Überprüfung durch die Geheime Staatspolizei geführt hat, weniger suspekt geworden. Sie scheint jetzt unpolitisch und humanitär zu sein. Die Juden fangen an, ihren Herrn zu lieben.

Am 28. April 1942 feiert die DEF den 34. Geburtstag ihres Herrn Direktor. Er küsst eine Jüdin. Itzhak Stern umarmt er herzlich. Schon am nächsten Tag verhaftet ihn die Gestapo im *Werkhof* wegen Verstoßes gegen die Rassengesetze zum zweitenmal. Ihn zum Liebling seiner Juden zu machen ist der ganze Zweck der Geburtstagsfeier und der Verhaftung gewesen. Die Beschreibung des Aufenthalts in der Zelle verrät, dass sie erfunden ist und auch diese Verhaftung ein Täuschungsmanöver darstellt.

Schindler kommt nicht in eine der überfüllten Zellen, an denen er vorbeigeführt wird, seine Zelle teilt er mit einem Standartenführer der Waffen-SS. Damit seine Existenz nicht überprüft werden kann, stellt er sich, «Herzlich willkommen», nur mit einem Vornamen vor. Fluchend beweist er den Erwartungen der Antifaschisten entgegenkommende Standartenführer Philipp, dass er nicht existiert, denn beim kerngesunden Direktor Oskar kann er nicht gut über die Etappenschweine, Räuber und Speckjäger schimpfen, die sich in unglaublichem Masse bereicherten und jetzt in Saus und Braus lebten. Das *Gespenst* verhält sich psychologisch dermaßen unstimmig, dass es Schindlers Phantasie entsprungen sein muss.

Am 3. Juni 1942 erfolgt die rührende Befreiung des Geschäftsführers Abraham Bankier. Heldenmütig holt Schindler den Mann, dessentwegen er einmal verhaftet worden ist, in letzter Minute aus dem Waggon. Zuvor hat er für die Arbeiter der Nachtschicht Feldbetten in der Fabrik aufstellen lassen. Seinen Beschützerinstinkt hat die SS geweckt, als sie auf «Entjudung» spezialisierte Sonderkommandos von Lublin nach Krakau verlegte.

Ende 1942 oder anfangs 1943 bekommt Schindler Besuch von einem zionistischen Agenten, dem österreichischen Zahnarzt «namens Sedlacek», der ihm gleich noch Geld für die Juden mitbringt. Bis nach Istanbul, wo die Zionisten ein Büro eingerichtet haben, hat sich herumgesprochen, dass Schindler ein «Gerechter» sei, während Gestapo, Abwehr und SS nicht einmal einen ernsthaften Verdacht gegen den *exhibitionistischen Judenfreund* hegen. Auf der Liste, die Sedlacek aus Istanbul erhalten hat, figuriert Schindler an zweitoberster Stelle. Zuerst steht der Name eines Krakauer Zahnarztes, den Schindler, er muss es ja wissen, verdächtigt, von der SS korrumpiert worden zu sein. Sedlacek lädt Schindler ein, nach Bukarest zu kommen, um dort einen Vortrag über die «Endlösung» zu halten.

Vollends abstrus wird Thomas Keneallys Roman zu Beginn des neunzehnten Kapitels: «Schindler sass noch in dem Güterzug von Bukarest, wo er die baldige Räumung des Krakauer Gettos vorhergesagt hatte, als sich von Lublin her bereits der Mann Krakau näherte, der diese Räumung vornehmen und das geplante Zwangsarbeitslager Plaszow leiten sollte: Untersturmführer Göth.»

Wer hat, bevor sie sich begegnen, Oskar Schindler und Amon Göth *phantastisch weit* voneinander entfernt? Berichterstatter Keneally, Erzähler Schindler, ein deutscher Geheimdienst, der entweder mit Sedlacek kooperierte oder, so naiv können der Zahnarzt und die Zionisten unmöglich sein, perfekt mit ihm spielte? Alle erdenklichen Erklärungsvarianten bestätigen dasselbe: Schindler und Göth waren echte Parteifreunde, *Intimfreunde*.

Vom 12. Februar 1943 ist der Befehl datiert, der die Auflösung des Gettos verlangt und Amon Göth zum Kommandanten des Zwangsarbeitslagers Plaszow ernannt. Mitte März will er mit der Räumung beginnen. Die deutschen «Unternehmer» Bosch, Madritsch, auch so ein Guter, Beckmann und Schindler würden ihre Betriebe ins Lager verlegen müssen, das schon beinahe soweit fertiggestellt ist, dass es die Gettobewohner aufnehmen kann.

Einer morgendlichen Besprechung zwischen Inhabern, Treuhändern und dem Kommandanten folgt die Besichtigung des Lagers. Madritsch ist bereit, mit seiner Uniformschneiderei einzuziehen. Schindler lächelt unverbindlich. Zuvor hat früh am Morgen ein grausiges Verbrechen für die richtige Stimmung gesorgt, die verfilmte Erschiessung von Diana Reiter. Als Hauptgrund für den Mord nennt Keneally Göths Überzeugung, die Frau lüge, sie wolle nur für

Gelegentlich stolpern die Menschen über die Wahrheit, aber die meisten von ihnen stehen wieder auf und laufen weiter, als sei nie etwas geschehen. Winston Churchill

Mehrarbeit sorgen, damit die Todgeweihten länger nützlich blieben, und kreiert eine «Regel Nummer eins», nach welcher der Mörder zu handeln pflege: «*Glaube nie einem jüdischen Fachmann. Jüdische Spezialisten ähneln Marx, der den Staat zerstören wollte...*» S. 149. Der Exkurs in die weit entfernte Welt des Marxismus, mit dem der Dichter veranschaulichen will, dass Göth mit Bedacht gemeuchelt hat, sollte Spielberg zu seiner gequält sadistischen Inszenierung verleiten.

Während der Besichtigung will Schindler von diesem Verbrechen noch nichts gewusst haben. Zwei Tage später besucht er Göth in dessen Büro in der Stadt. Mittlerweile hat auch er vom statuierten Exempel gehört. Wieder ist alles wunderschön aufgegangen. Im günstigsten Moment, vor der Besprechung des Einzugs und der Lagerbesichtigung, hat ihn der Kommandant erschreckt. Beim Cognac brauchen sich Oskar & Amon nur darüber zu einigen, was sie unter Dankbarkeit verstehen, und die Emalia darf bleiben, wo sie für die Juden ein Traum bleiben muss.

Am Nachmittag kommt Itzhak Stern geschäftlich bei Schindler vorbei. Der morgendliche Triumph hat dem Direktor aufs Gemüt geschlagen. Er trauert um die Juden, die Göth im Lager Plaszow ausgeliefert sein würden. Stern, der vom Umzug stärker betroffen ist, will ihm Mut zusprechen. Plaszow würde gewiss schlimm werden, aber es sei eben doch nicht das Ende der Welt. Schindler jammert, damit könne er sich nicht abfinden. «*Aber Sie müssen, etwas anderes gibt es nicht.*» S. 153. Stern hat Angst. Verliert Schindler die Hoffnung, verlieren die Juden ihre Arbeit in der DEF. Womit eigentlich muss sich Schindler abfinden? Wenn seine Juden ausserhalb der Arbeitszeit in Göths Horrorlager eingesperrt sind, kann er sich nicht mehr als Herr Direktor fühlen, Göth wird auch zu *seinem* Kommandanten. Schindler kommt denn auch auf den Kern seines Problems zu sprechen. «*Sie wissen, Göth ist ein Wahnsinniger. Er sieht nicht so aus, aber er ist es.*» Wahnsinnig ist das ganze Spiel, in das Schindler verstrickt ist. Den Wahnsinn mit Göth zu personifizieren zeigt seine Ohnmacht und seinen Willen, die Juden, inklusive Stern, auch weiterhin nur scheinbar ins Vertrauen zu ziehen.

Am 13. März 1943, an einem Sabbat, wird das Getto aufgelöst. «*Wir wissen nicht, in welcher seelischen Verfassung Schindler den 13. März verbrachte, diesen letzten und schlimmsten Tag des Gettos. (...) Von den Häftlingen, die in der DEF ihre kräftige Suppe assen, erfuhr er weiter, dass Plaszow nicht nur als Arbeitslager diente, sondern dass hier auch Hinrichtungen vorgenommen wurden.*» S. 164.

Wir wissen nicht... kräftige Suppe... Tendenziöse Formulierungen dieser Überzeugungskraft erlaubt sich Keneally in der Regel nicht. Spürt er nun oder weiss auch er, dass der letzte Tag des Gettos sein Märchen vom guten Oskar besonders gewaltig sprengt? Der Direktor muss sich elend gefühlt haben, den Herren über das Lager, in dem sich seine Juden von der Arbeit erholten, ausgeliefert zu sein. Dass er auch bereit ist, sein Elend als Mitgefühl für jüdisches Leid zu verwerten, hat er Itzhak Stern gegenüber schon einmal gezeigt.

Schindler beschwert sich bei der Rüstungsinspektion, «dass durch die Massnahmen des Kommandanten immer wieder Verzögerungen in der Produktion eintraten, weil Arbeiter auf dem Appellplatz festgehalten wurden». Ihre Antwort, es habe keinen Zweck, sich mit diesen Leuten anzulegen, die führten einen andern Krieg, umgeht er mit dem Vorschlag, seine Arbeiter auf dem Fabrikgelände unterzubringen. Sollte er genügend Platz haben, bekam er nun zu hören, wolle man ihn unterstützen. So weit, so gut.

Dann aber folgt auf Seite 167 der Satz: «*Göth stimmte bereitwillig zu.*» Und als ob es eher Schindlers Musiker und Schindlers Dienstmädchen wären: «*Bloss meine Musiker und mein Dienstmädchen möchte ich behalten.*» Wieder stimmt die Psychologie nicht. Schindler beklagt sich über Göths Machtdemonstrationen, und kaum bittet er ihn, auf Macht zu verzichten, stimmt er bereitwillig zu.

Eine Lüge ist bereits dreimal um die Erde gelaufen...

...bevor sich die Wahrheit die Schuhe anzieht. Mark Twain

«Tags darauf», lesen wir weiter, hätten sich Oberführer Scherner und Kommandant Göth nicht durch das vorgeschobene Argument täuschen lassen, er wolle seine Arbeiter in unmittelbarer Nähe der Fabrik haben, um sie besser «ausbeuten» zu können.

«...sie wussten, dass er andere Zwecke damit verfolgte, dass er eine Schwäche für Juden hatte, eine beklagenswerte Verirrung bei einem so netten Menschen, aber so etwas kam vor, dem jüdischen Bazillus war schon mancher erlegen, das war ja bekannt, und in Schindler sahen sie so etwas wie einen in einen Frosch verwandelten Prinzen. (...) Die Herren von der SS gingen davon aus, dass Schindler dies alles bezahlen werde, sei es nun aus ökonomischen Gründen, sei es, weil er von den Kabbalisten behext war.» S. 167.

Ein halbwegs vernünftiger Beweggrund holt die Phantasterei auf den soliden Boden einer Scheinwirklichkeit herunter. Göth brauche Platz für die Leute, die nach der Auflösung des Gettos Tarnow kommen würden, und für Tausende von Juden aus den polnischen Südprowinzen. Dann aber hebt der Dichter wieder ab.

Göth habe, ohne den Vorgesetzten ein Sterbenswörtchen zu ver-raten, «sehr gut» begriffen, dass man Schindlers Lager «nicht allzu korrekt mit den Mindestmengen von Lebensmitteln würde beliefern müssen, welche die Richtlinien vorsahen». Ist es nicht einfacher, die Belieferung eines kleineren, externen Lagers zu überwachen?

Im Sommer 1943 bringt der Zionist und Zahnarzt namens Sedlacek 50 000 Reichsmark, die Schindler den Zionisten im Lager Plaszow anbietet. Sie fürchten, wer hätte das gedacht, eine Falle. Hat jemand den Zahnarzt erfunden, ist sein Beruf eine Anspielung auf gold-bringende Judenzähne.

Auf dem Planeten Auschwitz

Anfang Januar 1944 wird das Arbeitslager Plaszow in den Stand eines Konzentrationslagers erhoben und mit seinem Nebenlager Emalia der Amtsgruppe D (Konzentrationslager) des SS-Wirt-schaftsverwaltungshauptamtes in Oranienburg bei Berlin unterstellt. Morden darf Göth nur noch mit zuvor eingeholter schriftlicher Ge-nehmigung. Kurz vor der Vollendung der «Endlösung» hätte sein Wüten das ästhetische Empfinden und die technokratische Würde der Judenschlächter verletzen können.

28. April 1944. Amon schickt Oskar seine besten Musiker. Ihm allein bieten sie in seinem Büro ein Ständchen dar. «Göth fand seine Beziehung zu Schindler um diese Zeit überhaupt sehr befriedigend.» S. 210. Zu Recht, denn sein Glückwunsch zum Geburtstag lautet un-missverständlich: «Auch dich, mein Lieber, wird der Teufel holen!»

Schindler versucht, sich gegen den übermächtigen Hauptsturm-führer zu wehren. Dem Geiger vertraut er, wie er sich das den Juden gegenüber zur Gewohnheit gemacht hat, einen falschen Grund für seine Niedergeschlagenheit an. Deprimiert sei er, weil die Rote Armee hinter den Pripjetsümpfen haltgemacht habe und vor Lem-berg stehengeblieben sei. Auch der Geiger fragt sich, wie jemand, dem es in seinem El Dorado so gut gefällt, den Untergang desselben herbeisehnen kann.

Am Abend des 20. Juli 1944 wartet Schindler im Büro auf die angekündigte Rede des Führers. Sollte Adolf Hitler tot sein, wäre Oskar Schindler als Judenmessias nicht mehr verwendbar. Damit er im Falle eines Falles sein Spiel uminterpretieren kann, lässt er den Ingenieur Garde von einem SS-Mann aus der Baracke holen.

«Die beiden Männer sassen stundenlang beieinander – das allein war schon Hochverrat: ein Deutscher und ein Jude gemeinsam vor dem Radio, um endlich zu hören, dass Hitler tot sei.» S. 225.

Garde fällt auf, dass Schindlers Bewegungen matt sind, «so als fühle er sich von der blossen Möglichkeit, dass der Führer tot sei, bereits erschöpft». Dem neutralen Beobachter fällt auf, wie tief Oskar Schindler geheimdienstlich im Dritten Reich zu Hause gewese-n sein muss. «Das ist das Ende der SS, sagte Schindler. Morgen

früh sitzt Himmler hinter Gittern.» Und er mit ihm. Und warum bangt er gerade um die SS und ihren «Reichsführer»? «Oh, mein Gott, was für eine Erlösung, das Ende dieses Regimes noch mitzuerleben!» Die Lüge, die überzeugend wirkt, weil 1944 Hitler-Deutschland für alle Deutschen zum Alptraum geworden ist, soll aus dem jüdischen Ingenieur Schindlers Alibijuden machen, seine Lebensversicherung.

Sobald die Stimme des Führers zu vernehmen ist, hat er für den Juden keine Verwendung mehr. «Es ist nichts mit unserer Erlösung. Nehmen Sie die Flasche und Zigaretten mit und legen Sie sich schlafen. Wir müssen noch etwas länger auf unsere Befreiung warten.» S. 226. Auf der Pritsche liegend, findet es Garde «denn doch sonderbar, dass der Direktor sich so seinen Phantasien und Depressionen überliess, er, der so ganz und gar Pragmatiker war». Eben.

Im Spätsommer vernimmt Göth, die Lager würden aufgelöst. Ein Brief der Rüstungsinspektion informiert Schindler, mit dem Konzentrationslager Plaszow werde auch das Nebenlager Emalia aufgelöst. «Zwecks Umsiedlung» seien seine Arbeiter ins Lager Plaszow zu verbringen. Seine Fabrik habe er zu schliessen und nur die für den Abtransport der Maschinen notwendigen Techniker zu behalten. Wem so respektlos befohlen wird, seine Fabrik aufzugeben, ist nie ein Unternehmer gewesen. Genauere Anweisungen erhalte er, wenn er sich an eine bestimmte Abteilung für Betriebsverlegungen in Berlin wende. Göth klärt Schindler auf, was «Umsiedlung» zu bedeuten hat. Die Männer kommen nach Gross-Rosen in Nieder-schlesien, die Frauen nach Auschwitz.

Ende Sommer kehren Schindlers Juden nach Plaszow zurück. Garde und Bankier gegenüber soll er gesagt haben, er wolle sie alle zurückkaufen. Wen Schindler nur gemietet hat, kann er nicht «zurückkaufen». Und den Versuch eines Freikaufs hätte die SS mit seiner standrechtlichen Erschiessung quittiert. Geld spielt demnach nur psychologisch eine Rolle. Den «geldgierigen» Juden soll gezeigt werden, dass der deutsche Messias bereit ist, all sein Geld für sie zu opfern. Oskar Schindler, der den Befehl, die Abteilung für Betriebs-verlegungen zu kontaktieren, nicht hat verweigern können, will nur, was seine Herren wollen.

An einem stillen Sommerabend in Göths Villa erklärt Schindler, «er» plane, seine Fabrik in die Tschechoslowakei zu verlegen und wolle deshalb Juden nach Plaszow mitnehmen. «Göth freute sich über Schindlers Besuch und ging bereitwillig auf dessen Vorschläge ein.» S. 234. Etwas anderes blieb ihm nicht übrig, denn auch er hatte sich den Befehlen der «Abteilung für Betriebsverlegungen» zu fügen. «Falls er sich mit den Behörden einigen könne, wolle er, Göth, ihm nicht im Wege sein, und Schindler dürfe sich gern geeignete Häft-linge in Plaszow aussuchen.» Göth zu informieren, bevor er sich mit den Behörden «geeignet» hatte, wäre ein falsches Vorgehen gewesen. Dem guten Schindler kann auch nicht in den Sinn gekommen sein, gleich anschliessend um das Leben von Helene Hirsch zu spielen.

Keneally schreibt auf Seite 235: «Nun machte Schindler ihm einen Vorschlag: Zöge er nach Mähren, brauche er ein geschick-tes Dienstmädchen...» Und auf Seite 236: «Schindler stand auf und suchte einen Briefbogen mit dem Briefkopf des Lagers. Darauf schrieb er: Hiermit genehmige ich, dass der Name der Lager-insassin Helene Hirsch in die Liste der Arbeitskräfte aufgenommen wird, die Herrn Oskar Schindler bei der Verlegung der DEF zu übergeben sind.» (...) Helene Hirsch ahnte nicht, dass sie Schindlers Kartenglock ihr Leben verdankte.»

Der Autor vermutet, das Gerücht von Schindlers Liste habe sich in der Lagerverwaltung und in den Werkstätten verbreitet, «weil Schindler seinem Freund Stern von diesem Abend erzählte».

Der frühestmögliche Zeitpunkt des Spiels über Leben und Tod von Helene Hirsch beweist einmal mehr, dass Oskar Schindler Zynis-mus, Menschenverachtung und Judenhass seines Mitspielers Amon Göth voll und ganz geteilt hat, denn moralisch wäre sein Handeln nur vertretbar, wenn er alles versucht hätte, die Frau zu retten und aus Verzweiflung zum letztmöglichen Zeitpunkt russisches Roulett mit ihr gespielt hätte. Das ist sogar Steven Spielberg aufgefallen, weshalb er die Mär vom reservierten letzten Listenplatz glaubt verbreiten zu müssen. Dabei kopiert er einfach einen Psychoterror, den sich Göth

Wenn die Wahrheit zu schwach ist, sich zu verteidigen, muss sie zum Angriff übergehen. Bertold Brecht

gegenüber seiner Schreibhilfe Mietek Pemper hat einfallen lassen. Seite 230: *«Wenn du die Liste mit den Namen der Aufrührer tippst, lass noch Platz für einen weiteren Namen.»*

Kapitel 31, Vers 1: *«Spricht man mit den überlebenden Freunden Schindlers über ihn, kommt unfehlbar der Moment, wo der Versuch gemacht wird, seine Motive nachträglich zu klären. Ich weiss wirklich nicht, was ihn dazu bewogen hat, gehört zu den stehenden Wendungen der überlebenden Schindlerjuden.»*

Wer unterbewusst «weiss», dass ihm die Freude über die sonderbare Rettung verginge, wüsste er, was er «weiss», will nicht wissen, was er wüsste, wollte er nicht mehr leben.

Bevor der falsche Messias vom Kommandanten des Lagers, in das seine Juden haben zurückkehren müssen, absorbiert wird, muss der Hauptsturmführer aus dem Verkehr gezogen werden, und zwar in einer die Juden und die andern Schindlergläubigen ergötzenden Manier. Er wird verhaftet, nicht im Lager, mystisch vertiefend in Wien, dem Ursprung von Hitlers Judenhass, in der Stadt des Vaters, eines Verlegers, den zu besuchen der treue Sohn gekommen ist. In Amon Göths Wiener Wohnung findet die SS 80 000 Reichsmark unklarer Herkunft und fast eine Million Zigaretten. Das Geld habe ihm, soll er behauptet haben, Schindler gegeben, damit er die Gefangenen besser behandle.

Für seinen Christus hätte Täufer Amon die Heimkehr in die Vaterstadt nicht besser vorbereiten können. Dem gemeinsamen Spielzeug Helene Hirsch schreibt Göth schlaue einen lieben Brief. *«Würdest du mir freundlicherweise die folgenden Sachen schicken... In der Hoffnung, dich bald wiederzusehen...»* S. 242. So lieb wie Oskar bin auch ich, sagt ihr Amon in einer Weise, die mit der Musik, die der Freund an seinem Geburtstag zu hören bekommen hat, harmonisch übereinstimmt.

Der Evangelist gibt freimütig zu, dass die Verlagerung der Emalia nicht die Idee ihres Direktors war.

«Schindler war unterdessen in Troppau bei dem Ingenieur Süßmuth. Vorsichtshalber hatte er Schnaps und Diamanten mitgenommen, doch erwies sich das in diesem Fall für überflüssig. Süßmuth hatte seinerseits bereits angeregt, kleine Lager für jüdische Arbeitskräfte entlang der mährischen Grenze einzurichten und dort Rüstungsgüter produzieren zu lassen.» S. 242.

Oskar Schindler hat mit sich und den Juden sein ganzes Leben lang immer nur gemacht, was ihm die Abwehr von Canaris, die SS von Himmler und die Gestapo des Führers befohlen hatten. Auf Seite 242 und 243 stirbt der gute Oskar Schindler endgültig.

«Süßmuth hatte schon eine Liste der Orte aufgestellt, die sich zur Aufnahme von ausgelagerten Betrieben eigneten. So etwa gab es unweit Schindlers Heimatstadt Zwittau am Rande einer Ortschaft namens Brünnlitz eine grosse Textilfabrik...»

Hier richtet die SS für ihren Oskar ihr Lager ein. Es würde «selbstverständlich dem Hauptlager Gross-Rosen unterstehen oder auch Auschwitz, denn die Zuständigkeitsbereiche beider erstreckten sich über die alte Grenze zur Tschechoslowakei». Oskar Schindler ist immerhin ein Guter erster Wahl. Die andern gnädigen Herren von Krakau, die sich die SS als Reserve hält, allen voran der Uniformfabrikant Madritsch, beweisen, dass bei der Fabrikation des deutschen Judenmessias nichts dem Zufall überlassen wird.

Schindler übergibt der Lagerverwaltung eine vorläufige Liste mit über tausend Namen. «Auch Helene Hirsch stand darauf, und», Mister Spielberg, «Göth war nicht mehr da, um Einspruch zu erheben.» Pro forma wird Ersatzmessias Madritsch, «ein rechtschaffener Mann und dafür ist er geehrt worden», eingeladen, mit seinen Juden am Auszug aus Ägypten teilzunehmen. Die lapidare Begründung seiner Absage: *«Ich habe für die Juden alles getan, was in meinen Kräften steht.»* S. 247.

Der Fetischismus mit den Listen hat in Krakau SS-Tradition. Ein «hässlicher Jude» stellte im Getto Listen zusammen, welche die Ausgewählten in die Vernichtungslager holten, ein «typischer Jude» mit dem «bezeichnenden» Namen Goldberg darf entscheiden, wer auf Schindlers Liste kommt. Sein Klartext: *«Wer auf diese Liste will, der braucht Diamanten.»* S. 249. Der optimale Kontrast zur Freigebigkeit des deutschen Judenretters ist natürlich rein zufällig.

Bis Ende Oktober muss Plaszow geräumt sein. Am 15. Oktober 1944, einem Sonntag, werden mit den 800 «Schindlermännern» 1300 Unglückliche nach Gross-Rosen gebracht. In den Duschräumen werden sie, wie später die Frauen in Auschwitz, nicht vergast. Am dritten Tag erhalten sie eine kleine Brotration. Zwei Tage später hält ihr Zug in Zwittau. Der Messias empfängt sie auf dem Bahnhof. Soviel sind sie ihm aber nur im Film wert. Im Roman erscheint er im Fabrikhof mit einem Tirolerhut auf dem Kopf.

Eine Woche nach den Männern und Knaben verlassen auch die 300 Frauen und Mädchen Plaszow. Mit Hunderten unglücklicher Frauen und Mädchen kommen sie nach Auschwitz-Birkenau.

«Im Licht der Bogenlampen, die Schuhe schon mit dem Matsch beschmiert, der zu Birkenau gehörte, fragten sich die verstörten Frauen, was das zu bedeuten habe. Da wiesen einige Aufseherinnen auf sie und riefen den uniformierten Ärzten 'Schindlergruppe' zu, worauf diese sich von ihnen abwandten.» S. 261.

«Schindlergruppe», sofortiges Abwenden der «Ärzte», für die der Name «Schindler» ein Begriff sein muss: sogar in Auschwitz genoss die Rettung der «Schindlerjuden» höchste Priorität.

«Im Laufe des Oktobers», zur Zeit des Eintreffens von Schindlers Frauen und Mädchen, befiehlt Himmler, die Judenvernichtung einzustellen. Die Empfänger Pohl in Oranienburg und Kaltenbrunner in Berlin sowie Eichmann ignorieren einen Befehl, den sie so wenig ernstnehmen, dass er nicht ernstgemeint sein kann. Erst Mitte November wird die Tötungsmaschinerie gestoppt.

«Ich hole sie raus», grollt Schindler. Erklärungen gibt er nicht, er prahlt einfach immer wieder, er hole sie raus, damit, wenn die Frauen erwartungsgemäss kommen, alle glauben müssen, der brave Oskar habe sie aus Auschwitz geholt. Weil die SS-Weiber, kaum sehen sie die Frauen, «Schindlergruppe» kreischen und sich die SS-«Ärzte», kaum hören sie den Namen «Schindler», abwenden, können Ankunft und Aufenthalt in Birkenau kein Versehen gewesen sein, kann es für Oskar Schindler niemanden rauszuholen gegeben haben.

Zum dritten Mal wird er von der Gestapo verhaftet. Als Vorwand dienen die 80 000 Mark, die Göth von Schindler erhalten haben will. Seiner Frau sagt er, sie solle seine Geliebte Klonowska anrufen, die aus Erfahrung weiss, wie Schindler zu befreien ist. Er ist verhaftet worden, damit er andern als der Gestapo beweisen darf, nie ein Freund von Amon Göth gewesen zu sein. *«Aus Troppau erfuhr man von Süßmuth, Schindler fertige Zubehör für Geheimwaffen.»* S. 270. Das ist insofern nicht ganz richtig, als dass Schindler selbst die Geheimwaffe darstellt. Am achten Tag wird er freigelassen.

«Natürlich in Abwesenheit Schindlers» kommt ein Inspektor aus Gross-Rosen. Aus Oranienburg soll er, wie Keneallys Zeugen nur vermuten können, Befehl haben, alle männlichen Kinder auszuondern, um sie zu Mengele nach Auschwitz zu schicken. Auf die Idee sind Schindlers Juden gekommen, weil sie die Entführung der Knaben wissenschaftlich anmutet. Die «Wissenschaftlichkeit» reflektiert das Verständnis ihres Unterbewussten für die feindselige Symbolik: «Beim Auszug aus Ägypten hat der Herr eure Söhne verschont, die SS aber schnappt sie euch weg!»



Emilie Schindler: «Ich hasse meinen Mann.»

Sobald die Söhne in Auschwitz angekommen sind, können die Mütter Auschwitz verlassen. Diese *bis zum Äussersten getriebene Grausamkeit* soll ein Zufall sein?

Mit dem letzten Kommandanten, einem SS-Führer, «der immer noch an die Endlösung glaubte», geht Schindler respektlos um. Er weiss, dass höhere Offiziere rechtzeitig intervenieren werden. Kurz vor Kriegsende schicken sie den Lagerkommandanten an die Front.

Um Schindlers Juden vollkommen glücklich zu machen, wird dafür gesorgt, dass sie, scheinbar mit ihrem Herrn, über Amon Göth triumphieren können. Man lese auf Seite 308 und staune nicht mehr:

«In diese unproduktive Fabrik, in der solche Schatten umherwanderten, kam in jenem Winter Hauptsturmführer Göth zu Besuch, um Schindlers guten Tag zu sagen. Die SS hatte ihn wegen seiner Diabetes aus der Haft entlassen. Er trug einen abgetragenen Anzug, möglich, dass es eine Uniform ohne Rangabzeichen war.»

Nach den Mutmassungen über den Zweck des Besuchs – Göth bleibt drei Tage – erfahren wir, er sei sichtlich abgemagert und gealtert gewesen. Und wer es gewagt habe, ihn genauer anzusehen, habe eine früher nicht an ihm zu bemerkende Resignation erkannt.

Von den schlimmsten Alpträumen heimgesucht, ist es doch eine Freude, den einst allmächtigen Schlächter wiederzusehen. «Ihm zu zeigen, dass trotz all seiner Schreckenstaten Adam immer noch grub und Eva spann, das war ihre schönste Rache.» S. 309. Ihnen zu diesem Glück zu verhelfen, ist er gekommen, und um den Parteifreund, den er böse zum strahlenden Guten gemacht hat, über ihn triumphieren zu lassen. Pemper droht er sogar, «sich bei Schindler über ihn zu beschweren, auch daran kann man ermessen, wie sehr er entmacht worden war». Auch daran erkennt man, wie perfekt Schindler zum Messias der Juden gemacht worden ist. Einmal wirken der Böse und der Gute wie Laienschauspieler. «Man hörte Göth später in Schindlers Büro verlangen, dass dieser die aufsässigen Juden bestrafen solle, und hörte Schindler antworten, das werde er ganz gewiss nicht tun.» Das überlaute Hörspiel ist für die Juden bestimmt.

Die Witwe als Spielverderberin



Da zu viele Menschen ein vitales Interesse haben, an Oskar Schindler zu glauben, wäre die «Endlösung» in ihrer psychologischen, zukunftssträchtigen, expansiven Variante trotz der Überdeutlichkeit ihrer Berechnung heute kaum auszulöschen, hätte Witwe Schindler bis in den Tod schweigen können. Der «Bunte» gegenüber sagt sie:

«Der Film basiert auf dem Buch *'Schindler's Ark'* von Thomas Keneally. Und das ist nicht gut. Denn wenn Keneally etwas sorgfältiger herumgefragt hätte, wäre vieles in dem Buch anders geworden. Die Wahrheit fehlt. Keneally hat mich, Schindlers Ehefrau, niemals interviewt.»

«Ich wollte immer nur Gerechtigkeit für alle Menschen», selbst für Juden, heisst das, wenn eine strenggläubige Katholikin über Juden redet. «Damit konnte der Schindler nicht umgehen», seinem Abscheu gab er sich jüdenfreundlich hin. Konträr zu ihrem ungeheuren Witwenhass behauptet sie voller Zärtlichkeit und Mitgefühl, vor-

Rache ist süsser als das Leben – glauben die Narren. Juvenal
Nichts ist gross, was nicht wahr ist. Gotthold Ephraim Lessing
Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann – nicht wie ein nasses Tuch um den Kopf schlagen.
Max Frisch

Lügen, Lügen! gebt uns Lügen!
Ach, die Wahrheit ist so roh!
Wahrheit macht uns kein Vergnügen,
Lügen machen fett und froh!

Christian Morgenstern

sichtig, ängstlich, kleinlaut: «...der Schindler hat sich wirklich grosse Sorgen um unsere jüdischen Freunde gemacht.» Die Witwe hat Angst, in ihre dunkle Vergangenheit gezogen zu werden, denn sie weiss mit Sicherheit, was ihr Gatte für die Juden empfunden hat, darf seinen Hass aber nicht verraten, weil sie ihn mit ihm gemein hat.

Kaum glaubt sie, es sei ihr gelungen, den ehelichen Antisemitismus zu verbergen, schlägt sie wieder auf ihren Gatten ein. «Nur, der hatte doch keine Ahnung, wie man eine Fabrik leitet und die Leute beschützt.» Wenn er nicht einmal das konnte, wie soll er dann auch noch die ganze SS, die ganze Gestapo, die ganze Abwehr und das ganze Dritte Reich geleitet und vor sich selbst beschützt haben? Wie heisst es doch? Man kann bei der Auswahl seiner Witwe nicht vorsichtig genug sein.

Schindlergläubig in den Holocaust

1941 hatte Adolf Hitler die einmalige Gelegenheit, die Juden, soweit die nach dem Sieg über Frankreich aufgeputschte Angriffsmacht kommen würde, zu massakrieren. Jetzt oder nie! Einfach nur vergasen konnte er sie nicht. Die technokratische Ritualisierung des Genozids hätte auf Himmler & Co. nicht erhebend genug zu wirken vermocht. Es wäre ihnen vorgekommen, als hetze sie der Führer direkt und sinnlos mit in die Hölle. Das grosse Schinden und Töten hatte auch belebend zu wirken, denn freiwillig ruiniert sich nur begeistert, wer sich postum lebendig triumphieren sieht.

Der Genozid musste so vollzogen werden, dass den Überlebenden das Leben zur Qual wird. Quälen soll es sie, mit ihrem «erbärmlichen Judenleben» davongekommen zu sein, liebend werden sie die Deutschen dafür hassen, sie nicht auch vergast zu haben. Der «Hassgedanke» (Himmler) wird gelöscht sein. Nach einem deutschen Messias werden sie sich sehnen. Ein guter Deutscher ist ihnen zu finden zu geben. Oskar soll er heissen. Verständnis und Dankbarkeit für die Shoah, das wird die Zukunft der Juden und somit ihre Vergangenheit sein. Jetzt sind die Deutschen das auserwählte Volk, das Deutschtum wird für die «verjudete Welt» die neue religiöse Heimat werden, jetzt sind es die Deutschen, die den andern einen Sohn Gottes untergejubelt haben. Als Nation sind die Deutschen mit Auschwitz ruiniert. Das gereicht ihnen aber zur Ehre, denn das deutsche Volk hat sich heldenmütig geopfert, damit die jüdenfreie Welt an seinem Wesen genesen kann. Das wäre sie in etwa, die Himmler'sche Hakenkreuzreligion.

Wäre es klüger, die Juden im Glauben an den guten Oskar zu lassen? Nein. Die Liebe zum Frauenhelden, Trinker und Kettenraucher ist nicht lebbar, um so leichter aber ihre Begleiterscheinung, der Hass, ein Konglomerat von Selbst- und Deutschenhass. Seit der Premiere von Spielbergs Evangelium hört man bereits den Wahnwitz, das Filmchen zeige, was möglich gewesen sei. Als ob jeder Deutsche, wenn er nur gewollt hätte, ein paar hundert oder tausend Juden hätte retten können! Soviel wie nichts war für den einzelnen möglich!

Der gläubige, seines ausgeprägten Familiensinns gerne sich rühmende Steven Spielberg macht aus seiner Abneigung gegen die «Kinder und Enkel» der Mörder seiner Eltern und Grosseltern kein Hehl. Mit seiner während eines langen Jahrzehnts geplanten, dinosaurisch vorbereiteten Rache erklärt er die Deutschen für vogelfrei. Gewollt oder nicht, der Film ist eine propagandistische Einstimmung zur «Endlösung der Deutschenfrage».

Bis heute sind wir der Überzeugung gewesen, mit ihren Gefühlen hätten die Juden auch ihre Atomwaffen unter Kontrolle. Seit ganz Israel von Oskar träumt, kann man sich nicht mehr darauf verlassen. Der Mythos Schindler muss – auch wenn es schwer fällt, die Härte und Kälte der SS-Strategien zu ertragen – aufgelöst werden. Sonst wird er die Deutschen umbringen.

Nicht alle. 1100 müssen fürs grosse Leiden übrigbleiben.